



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Französische Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Hamburg zu predigen anfangen und zwei Jahre später sogar einen Anlauf zur Befehung des Königs von Preußen nahmen*), über die Grenze wies. In Asien, namentlich in Jerusalem, in Indien und China, sind die Apostel der Sekte ebenfalls thätig gewesen, die Völker zur Erkenntniß zu bringen, und daß man die besten Hoffnungen hat, zeigt der sogenannte „Fahndrichshügel“ (Ensign Mound), der die Stadt Neujerusalem überragt, und auf dem Brigham Young eine ungeheure Flaggenstange hat aufrichten lassen, bestimmt „die größte Fahne, die je im Winde flatterte“ zu tragen, eine Fahne, welche aus den Fahnen aller Nationen zusammengesetzt sein wird, zum Zeichen, daß alle Völker sich unter ihr sammeln und dem Glauben der Mormonen huldigen sollen.

Französische Literatur.

Die belletristischen Leistungen unsrer Nachbarn jenseit des Rheins werden bei uns sehr bald bekannt und machen für die Masse des Publicums die Hauptlectüre aus; auf die französischen Kritiker dagegen richtet man nur höchst selten seine Aufmerksamkeit, und doch möchte man das Umgekehrte wünschen. Die französischen Romane werden von Jahr zu Jahr liederlicher und gedankenloser, während in der Kritik immer neue Kräfte austauchen, die den Grundsatz, den auch wir an die Spitze unsrer Bestrebungen stellen, daß das Wahre, das Gute und das Schöne untrennbare Begriffe sind, mit Geist und Glauben den noch immer leichtsinnigen Parisern verkündigen. Die *Revue des deux Mondes*, die als Ganzes betrachtet gar keine oder eine höchst zweifelhafte Tendenz verfolgt, ist dennoch zufällig der Hauptsammelplatz jener Kritiker. Auf einen derselben, auf Emile Montégut, der vorzugsweise die englische und amerikanische Literatur behandelt, haben wir wegen seiner entschieden protestantischen Tendenz bereits aufmerksam gemacht. Das neueste Heft jener Zeitschrift vom 1. März enthält von ihm wieder eine längere Abhandlung: *Perspective in die Gegenwart*, die sich an den Wilhelm Meister anlehnt und die namentlich in den Wanderjahren versuchte Verherrlichung der Industrie einer genauern Prüfung unterzieht. So sehr wir sonst mit den Ansichten jenes Kritikers übereinstimmen und so wahr auch dies Mal im Einzelnen vieles gedacht und empfunden ist, so haben wir doch im Ganzen diesen Aufsatz mit Bedauern gelesen. Wenn Goethe in den Wanderjahren das industrielle Leben der Gegenwart zu idealisiren und auf dieser Grundlage gewissermaßen den neuen Glauben des Menschengeschlechts aufzurichten unternahm, so scheiterte dieser

*) Auch die Königin Victoria sollte (und zwar schon 1840) durch Ueberreichung des Buchs Mormon bekehrt werden. Von einem Erfolge hat indessen nichts verlautet.

Versuch nicht an seiner innern Unmöglichkeit, sondern an der symbolischen Richtung, welche Goethe in seinem Alter einschlug. Wenn der französische Kritiker den Werth der sittlichen Ideen im Gegensatz gegen den auf das Endliche gerichteten Trieb des Industrialismus scharf hervorhebt, so pflichten wir ihm vollkommen bei; wenn er aber die Unversöhnbarkeit jener beiden Principien behauptet, und seine moralischen Ideen gewissermaßen als einen Hebel ansieht, durch welchen der herrschende Geist des Zeitalters aus den Fugen gehoben werden soll, so leidet eine solche Auffassung an all den Schwächen, welche der bloßen guten Meinung anzukleben pflegen, wenn sie nicht mit dem Bewußtsein realer Kraft verbunden ist. Wir verkennen die unästhetischen und bedrohlichen Seiten in der jetzigen Einrichtung der Industrie keineswegs, allein sie entspricht dem gegenwärtigen Stande der Cultur, und wer die Menschheit zu bessern unternimmt, muß von den gegebenen Voraussetzungen ausgehen. Die Aufgabe ist unendlich schwierig und wird gewiß nicht so schnell gelöst werden; aber wer sich überhaupt mit solchen Gegenständen beschäftigt, darf sie nicht umgehen. Die gegenwärtige Einrichtung der Arbeit ist das Gegebene. Sie völlig umgestalten zu wollen ist ein thörichtes Vorhaben. Es kommt darauf an, sie auf diejenige Weise zu reformiren, daß an die Unruhe und Unstetigkeit des Erwerbs eine höhere und bleibende Idee sich knüpft. Wenn am Ende des vorigen Jahrhunderts die deutsche Dichtkunst sich die Mühe gab, an Stelle der praktischen Erziehung der Menschheit, die sie für unmöglich hielt, die ästhetische zu setzen, so gingen aus diesem Versuch zwar sehr interessante Leistungen hervor, aber im Ganzen mußte er scheitern, denn auch die Kunst erblüht nur auf dem Boden der bestehenden sittlichen Verhältnisse. Wir wollen uns hüten, aufs neue in jenen abstracten Idealismus zu verfallen, der jedes Mal mit titanischen Umwälzungsplänen beginnt und in schwermüthiger Resignation endet.

Dasselbe Heft enthält eine Abhandlung von Edgar Quinet über die Philosophie der Geschichte Frankreichs, die wir mit größtem Interesse gelesen haben. Quinet ist, wenn wir uns aus der Gesamtheit seiner Schriften ein Bild zu machen versuchen, ein höchst begabter, aber excentrischer Kopf, in dessen Bewegungen wir ebenso häufig durch eine handgreifliche Absurdität, wie durch den reinsten Ausdruck des gesunden Menschenverstandes überrascht werden. Dies Mal hat er die leptere Seite und zwar auf eine sehr glänzende Weise entfaltet. Die Franzosen haben auf ihre Weise die von uns erfundene Idee einer Philosophie der Geschichte ausgebeutet und auf die Geschichte Frankreichs angewendet, und namentlich sind es die demokratischen Schriftsteller gewesen, Michelet, L. Blanc u. s. w., welche darin die unerhörtesten Entdeckungen gemacht haben. Man hat sich daran gewöhnt, in der französischen Geschichte einen zusammenhängenden, gewissermaßen providentiellen Gang zu suchen,

dessen letztes Ziel die moderne Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gewesen sei. Man hat die Entdeckung gemacht, daß zur Erreichung dieses Ziels Frankreich den bedenklichen Weg des Absolutismus durchmachen mußte, damit alle Reste des Feudalstaates vertilgt wurden. Von diesem Gedanken ausgehend hat man über die einzelnen historischen Thatfachen die abenteuerlichsten Urtheile gefällt, die fast jedes Mal darauf ausgehen, daß man die nämlichen Bestrebungen, die man jetzt selbst auf seine Fahne schreibt, in der vergangenen Zeit als verfrüht verurtheilt. Man lobt die Inquisition des 13. Jahrhunderts, daß sie die Glaubensfreiheit in Südfrankreich vernichtet und dadurch die nationale Einheit möglich machte; man lobt die Könige des 14. Jahrhunderts, daß sie die Municipalverfassung der französischen Städte und die Bemühungen, auf Grundlage derselben eine allgemeine Verfassung Frankreichs aufzurichten, unterdrückten, weil jene ursprünglichen und naturwüchsigten Freiheiten doch nur die Sonderinteressen vertraten; man lobt Ludwig XI. und seine Henker, weil er den Adel niederschlug und durch ein allgemeines Schreckenssystem die künftige Gleichheit vorbereitete; man lobt Richelieu, daß er die Protestanten, die er im Auslande unterstützte, im Innern des Landes unterdrückte und dadurch die Aufhebung des Edictes von Nantes vorbereitete, durch welches der bestiale Geist der Bluthochzeit gebändigt worden war. Auch diesen bestialen Geist, der uns freilich die Ereignisse der Jahre 1793 und 94 begreiflich macht, steht man nicht an zu rühmen und zu preisen als einen nationalen Ausdruck der Abneigung gegen den protestantischen Adel. Nachdem man so alle Ereignisse auf den Kopf gestellt und überall nachgewiesen, daß jene energischen und großen Verstandesmenschen, die mit aller Macht ihres Geistes für den Absolutismus zu arbeiten glaubten, durch eine geheime Ironie des Schicksals für die Freiheit arbeiteten, kommt man endlich zur französischen Revolution, wo sich denn ergibt, daß jene Arbeit von einem Jahrtausend die Freiheit und Gleichheit nicht als eine natürliche Frucht erzeugte, sondern in sich selbst zusammenbrach. Auch der Untergang der neugewonnenen Freiheit zuerst durch Napoleon, dann durch die Restauration macht jene philosophischen Vertreter des Constitutionalismus nicht irre. Wenn sich nun neuerdings gezeigt hat, daß trotz aller dieser ungeheuren Opfer die kaum gewonnene constitutionelle Freiheit wieder in den Staub getreten ist, so hat man ein letztes Mittel gefunden, die Wege der Vorsehung zu retten, man hat nämlich alle Fehler der frühern Geschichte der sogenannten Bourgeoisie zur Last gelegt und behauptet, das eigentliche Volk habe sich noch gar nicht daran betheiliget. Nun bemerkt Quinet mit Recht, daß eine moralische Person, d. h. ein Collectivbegriff, sich ebenso wie ein Individuum nur durch Thaten bewähren könne und daß es daher ein sehr zweifelhaftes Lob für das sogenannte Volk sei, wenn es sich wirklich an der Geschichte noch gar nicht betheiliget habe. Er macht darauf aufmerksam, daß man bei der eviden-

ten Unrichtigkeit des Resultates die Methode einer neuen Prüfung unterziehen müsse, umso mehr, da man um ihrer Anwendung willen bisher alle natürlichen Gefühle der Menschheit habe verleugnen müssen.

Und so verhält es sich in der That. Jene Philosophen haben als eine Tugend des französischen Volks ausgegeben, was eine handgreifliche Schwäche war, nämlich die Neigung, das augenblicklich Zweckmäßige an Stelle des Sittlichen zu setzen; eine Schwäche, die sich sowol in den Helden des Absolutismus zeigt, als in dem Volke, das ihn sich gefallen ließ. Wenn wir Männer wie Ludwig XI. und Richelieu wegen ihrer Gewaltthaten loben und preisen, so verletzen wir damit nicht bloß unser natürliches Gefühl und unser Gewissen, sondern wir begehen auch einem Irrthum des Verstandes, denn wir schieben den Wirkungen falsche Ursachen unter und es ist um so zweckmäßiger, diesen wüsten Abstractionen einmal den gesunden Menschenverstand entgegenzuhalten, da sie von den Philosophen zu den Belletristen übergegangen sind, die nun wetteifern aus Richelieu und Seinesgleichen Helden und Halbgötter zu machen.

Was uns in jener Abhandlung noch weiter erfreut hat, ist die klar ausgesprochene Ansicht, daß der Protestantismus der innere Kern der freien bürgerlichen Staatsentwicklung sei, sowol nach seinem sittlichen Inhalt, als nach seiner religiösen Form. Wenn diese Ueberzeugung sich in Frankreich weiter verbreiten wird, so wird zwar keine confessionelle Umwandlung daraus hervorgehen, wol aber eine Richtung aller Kräfte auf einen Kampf gegen dasjenige, was wirklich zu bekämpfen ist.

Neupreußische Politik.

In den neuesten Verhandlungen der zweiten Kammer über die weitere Creditbewilligung tritt neben der sonderbaren Einleitung und dem beklagenswerthen Schluß vor allem die Rede des Ministerpräsidenten hervor. Herr von Manteuffel hat sich dies Mal ausführlicher ausgesprochen, als gewöhnlich, und so entschieden wir dem Inhalt nach auf Seite seiner Gegner treten, so können wir uns doch nicht erwehren, in Bezug auf die Form so manches in seiner Rede zu billigen und es unsern politischen Freunden als Richtschnur vorzuhalten. Zu unsern politischen Freunden im weiteren Sinne rechnen wir auch Herrn von Auerwald, dessen wahrhaft antediluvianische Anschauungen über das Verhältniß von König und Kammer uns mit Staunen und Verwunderung erfüllt hat. So herzlich gern wir das Verdienst der Männer, die zuerst im vereinigten Landtag die Sache des Liberalismus vertraten, anerkennen wollen, so müssen wir doch den Wunsch aussprechen, daß diejenigen, die noch ganz auf dem